

(in Nr. II, 3) kurz das Weihesakrament im Zusammenhang mit der Beschreibung des bischöflichen Dienstamtes angesprochen: „Durch das Sakrament der Weihe ‚überträgt‘ der Geist dem Bischof ... die Exousia des Dieners, die der Sohn vom Vater empfangen und die er menschlich durch seine Zustimmung in seinem Leiden auf sich genommen hat.“ Es fehlt aber beispielsweise eine theologische Bestimmung des Verhältnisses von Bischof und Presbyter, bzw. von Priesterweihe und Bischofsweihe.

logkommission an der Arbeit sein wird, läßt sich gegenwärtig nicht absehen. Es gibt sowohl Stimmen, die eine dichtere Abfolge von Vollversammlungen befürworten wie solche, die vom bisherigen Zweijahres- lieber zu einem Vierjahresturnus übergehen würden. Offen muß natürlich auch bleiben, ob die Bemühungen der orthodoxen und katholischen Bischöfe und Theologen letztlich Schritte auf dem Weg zur sichtbaren Einheit und zur vollen Eucharistiegemeinschaft befördern können. Das hängt nicht

von Dialogkommissionen, sondern von den jeweiligen kirchlichen Autoritäten ab. In jedem Fall bietet der offizielle katholisch-orthodoxe Dialog aber Chancen für einen *gegenseitigen Lernprozeß*, für den Abbau von Klischeevorstellungen und Vorurteilen und für größeres Verständnis für Theologie und kirchliche Praxis des Gesprächspartners. Vielleicht ist zumindest beim jetzigen Stand des Dialogs dieser Lernprozeß sogar wichtiger als die konkreten Gesprächsergebnisse. U. R.

### Vor allem ein Lernprozeß

Die Themenwahl für die nächsten Jahre zeigt, daß die orthodox-katholische Dialogkommission ihrer bisher eingeschlagenen Methode treu bleibt: Es werden nicht unmittelbar die eigentlich strittigen Themen wie der päpstliche Primat oder das „Filioque“ angegangen. Vielmehr versucht man zunächst eine Verständigung in ekklesiologischen Grundfragen und -kategorien zu erreichen, um dann von diesem Fundament aus die besonders kritischen Punkte im Verhältnis von katholischer und orthodoxer Kirche in den Blick zu bekommen. Das Münchner Dokument, das in den orthodoxen Kirchen zum Teil eine erhebliche, wenn auch keinesfalls unkritische Resonanz gefunden hat, bedeutet hier eine methodische Weichenstellung.

In jedem Fall bleibt der theologische Dialog zwischen Katholiken und Orthodoxen auch weiterhin ein *diffiziles Unterfangen*, bei dem mit großer Sensibilität und Lernbereitschaft zu Werk gegangen werden muß. Stärker als in theologischen Gesprächen mit reformatorischen Kirchen sind Mentalitätsunterschiede und Empfindlichkeiten im Spiel, bestehen *Verständigungsschwierigkeiten* in bezug auf die theologische Methode, auf die Art und Weise des Umgangs mit der Tradition und der Schrift. Von daher können gemeinsame Texte, die sich um einen Mittelweg bemühen, leicht von beiden Seiten unter Beschuß geraten. Das hat sich auch bei den mühsamen Beratungen auf Kreta wieder gezeigt.

Wie lange die 1979 eingesetzte Dia-

## Fünzig Jahre Barmer theologische Erklärung

Mit Festgottesdiensten und Festveranstaltungen begingen die Evangelische Kirche in Deutschland und die Rheinische Landeskirche am 31. Mai in Wuppertal den fünfzigsten Jahrestag der Verabschiedung der *Barmer theologischen Erklärung*. Hatte das Lutherjahr 1983 die deutschen Protestanten auf ihre reformatorischen Ursprünge zurückverwiesen, so erinnerten die zahlreichen Tagungen, Erklärungen und Stellungnahmen zum Barmen-Jubiläum an eines der wichtigsten Daten in der deutschen protestantischen Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts: Am 31. Mai 1934 beschloß die erste Bekenntnissynode der damaligen Deutschen Evangelischen Kirche in der Kirche von Barmen-Gemarke einstimmig die „Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage“, die als „Barmer Erklärung“ in die Geschichte eingegangen ist. Der maßgeblich von *Karl Barth* entworfene Text mit seinen sechs Thesen richtete sich gegen die, wie es in der Präambel heißt, „die Kirche verwüstenden und damit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche sprengenden Irrtümer der ‚Deutschen Christen‘ und der gegenwärtigen Reichskirchenregierung“. Im deutschen Nachkriegsprotestantismus war die Barmer Erklärung mit ihren lapidaren christologischen und ekklesiologischen Bekenntnissätzen und den entsprechenden Verwerfungen *nie unumstritten*: Zwar wird auf sie

in der Grundordnung der EKD Bezug genommen und hat sie für einzelne Landeskirchen den Status eines verpflichtenden Bekenntnisses (Rheinland, Hessen-Nassau). Gleichzeitig lieferte „Barmen“ aber auch immer wieder Stoff für Auseinandersetzungen. Dabei ging es zum einen um Grundsatzfragen einer protestantischen Ethik des Politischen bzw. um den Status der Erklärung als „Bekenntnis“, zum anderen um die Bedeutung der Barmer Thesen im Blick auf aktuelle kirchliche und politische Entwicklungen.

### Umstrittene Aktualisierung

So kann es nicht verwundern, daß der EKD-Ratsvorsitzende, Landesbischof *Eduard Lohse* beim Festakt in Wuppertal ausdrücklich die Frage stellte: „Wer ist rechtmäßiger Erbe von Barmen?“ Seine Antwort gab er mit dem Hinweis auf die damals wie heute unerläßliche Konzentration der Kirche auf ihre eigentliche Botschaft. Es gebe nur eine einzige angemessene Weise, um politischer Überfremdung wirksam entgegenzutreten zu können: evangelische Theologie, „die das reformatorische Bekenntnis und die Botschaft der Heiligen Schrift so ernst nimmt, wie sie um des Heils unserer Seelen willen genommen werden müssen“. Was die Kirche im Bereich der Politik unbeirrt zu tun habe, so Lohse weiter, sei die

„bekennende Verkündigung des Evangeliums, die mahnende und tröstende Predigt an jedermann und der treue Dienst der Fürbitte, durch die sie bezeugt, daß sie dem Wort Gottes, das alle Dinge trägt, auch alle Dinge zutraut“.

Damit sind die wichtigsten Stichworte angesprochen, die sich als roter Faden durch fast alle Stellungnahmen zum Jubiläum der Barmer Erklärung zogen. Im Vordergrund stand die Frage, was „bekennende Kirche“ heute bedeuten könne, unter den Bedingungen des demokratischen Rechtsstaats wie angesichts der Herausforderung durch Rüstung, Umweltzerstörung und Nord-Süd-Konflikt. Wie eng hier aktuelle Politik und theologisch-ethische Grundsatzentscheidungen zusammenhängen, hatte vor zwei Jahren der Reformierte Bund gezeigt, als er feststellte, im Blick auf die Atomrüstung sei für die Kirche der „status confessionis“ gegeben (vgl. HK, Oktober 1982, 518).

Wie nicht anders zu erwarten, wiesen die protestantischen Positionsbestimmungen zum Verhältnis von Kirche und Politik auch dieses Mal eine *gehörige Bandbreite* auf. So formulierte etwa der *Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU* in einem Aufruf zum Abschluß seiner 26. Bundestagung, die sich im Februar mit der Barmer Erklärung beschäftigt hatte: „Wir bekunden dankbar vor Gott, daß wir heute – anders als vor 50 Jahren – in einem Staat leben, zu dem wir als Christen guten Gewissens stehen können. Deshalb rufen wir auf, die auf Recht und Freiheit gegründete demokratische Ordnung unseres Staates als Gabe Gottes anzunehmen und in Dank und Ehrfurcht vor Gott für sie einzutreten.“

Andere Akzente setzte die *Gesellschaft für Evangelische Theologie*, die bei einer Tagung in Wuppertal der Frage nachging, was die Barmer Erklärung „nach Auschwitz“, im ökumenischen Zeitalter und angesichts der „Bedrohung durch die nukleare Weltvernichtung bedeute“. Die Theologen stellten in einer Erklärung fest, ein grundsätzliches Ja zur rechts- und sozialstaatlichen Demokratie verpflichte die Christen zugleich, sich um eine Überbrück-

kung der stets vorhandenen Kluft zwischen Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit zu bemühen. So müsse einer „obrigkeitlichen Verfassung“ demokratischer und rechtsstaatlicher Strukturen entgegengewirkt und das Demonstrationsrecht geachtet werden. Die Ausübung wirtschaftlicher Macht sei ebenso zu bändigen wie die staatliche Machtausübung. Die Einbeziehung von Massenvernichtungsmitteln in den Gebrauch staatlicher Machtandrohung und Machtausübung, weil diese unvereinbar seien mit der Aufgabe des Staates, für Recht und Frieden zu sorgen. Der *Dissens* zwischen jenen, die unter Berufung auf Barmen vor allem die Respektierung rechtsstaatlicher Spielregeln fordern und vor einer Überfremdung der christlichen Botschaft durch einseitiges politisches Engagement warnen, und jenen, die im Rückgriff auf die sechs Thesen von der Kirche bewußte Parteinahme für die Schwachen und Unterdrückten verlangen, trat immer wieder deutlich ans Licht. Insofern sind die Auseinandersetzungen um die rechte Aktualisierung der Barmer Aussagen über den Staat und über die Kirche, die sich nahtlos an die heftige Friedensdiskussion im deutschen Protestantismus anschlossen, ein Indiz dafür, daß der Streit um die politische Ethik unter evangelischen Christen noch längst nicht ausgestanden ist.

### Herausforderung für das Kirchenverständnis

Das *gemeinsame Wort an die Gemeinden* zum Barmen-Jubiläum von EKD und DDR-Kirchenbund (vgl. HK, Juni 1984, 293) greift in diesen Streit nicht ein, sondern beläßt es bei der Aussage: „Weil Jesus Christus der Herr über alle Bereiche unseres Lebens ist, gewinnen wir Mut, an der Lösung der Probleme und Nöte unserer Zeit mitzuwirken.“ Deutlicher wird eine andere wichtige Dimension der Barmer Erklärung beim Wort genannt. Unter Hinweis auf die in Barmen zutage getretene „bisher unbekanntete Einmütigkeit zwischen lutherischen, reformierten und unierten Christen“ beklagt die gemeinsame Er-

klärung, daß „viele Hoffnungen auf eine noch engere Gemeinschaft unserer Kirchen in der Evangelischen Kirche in Deutschland wie im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR bis heute unerfüllt geblieben sind“.

Trotzdem sind die reformatorischen Kirchen in den Bemühungen um Einheit und Kirchengemeinschaft seit Barmen ein gutes Stück weitergekommen. Beleg dafür ist nicht zuletzt die unlängst in die EKD-Grundordnung aufgenommene Leuenberger Konkordie von 1973, die auch in der gemeinsamen Erklärung erwähnt wird. Daß damit allerdings die innerprotestantischen Spannungen nicht einfach aus der Welt sind, zeigte sich nach der Auseinandersetzung um die Friedensthesen des Reformierten Bundes jetzt auch beim Jubiläum der Barmer Erklärung, die im deutschen *Luthertum* nach dem Krieg nur zögernd rezipiert und teilweise bis heute mit einigem Mißtrauen betrachtet wird.

Um die Aufarbeitung der noch nicht behobenen lutherischen Schwierigkeiten mit Barmen war ein Symposium Anfang Januar in der Nähe von Ulm bemüht. Im Anschluß an dieses Symposium betonte die VELKD in einer Erklärung, die Synode von Barmen bleibe richtungweisend für die Einheit der evangelischen Kirche. Die Voraussetzungen und Folgen des „gemeinsamen Bekennens“ in Barmen, die Gegenstand leidenschaftlicher Auseinandersetzungen seien, müßten noch sorgfältiger erforscht werden.

In einem Beitrag für das „Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt“ (29. 4. 84) wies der Heidelberger Sozialethiker und amtierende Kirchentagspräsident *Wolfgang Huber* darauf hin, die thematische Achse des Barmer Bekenntnisses seien nicht die Aussagen über den Staat, sondern diejenigen über die Kirche. Die dritte These („Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt“) formuliere das evangelische Kirchenverständnis in größerer Klarheit und in umfassenderem Sinn, als dies im Protestantismus seit dem Jahrhundert der Reformation gelungen sei.

Hier dürfte auch in den kommenden Jahren die *wichtigste Herausforderung* der Barmer Erklärung für den Protestantismus, gerade auch in der Bundesrepublik liegen: Hinter den Auseinandersetzungen um das politische Mandat der Kirche wie hinter der Diskussion über die Zukunft der Volkskirche stehen ja Grundfragen nach Struktur und Wertigkeit von Kirche überhaupt im Blick auf das reformatorische Erbe wie auf die protestantische Geschichte der letzten zweihundert Jahre. Sie werden gleichzeitig auch durch das *ökumenische Gespräch* vor allem über das kirchliche Amt virulent.

### Ökumenische Relevanz?

Anders als die Lutherfeiern im vergangenen Jahr war das Jubiläum der Barmer Erklärung allerdings eine ganz und gar *innerprotestantische Angelegenheit*. Es gab weder offizielle katholische Stellungnahmen, noch beteiligten sich katholische Theologen in größerem Umfang an der Diskussion über die Bedeutung der Barmer Thesen. Das nimmt nicht wunder: Schließlich steht die Barmer Erklärung nicht wie die Gestalt Martin Luthers oder auch

die *Confessio Augustana* direkt im Horizont von Kirchenspaltung und Einigungsbemühungen. Sie verdankt ihre Entstehung vielmehr der besonderen geschichtlichen und theologischen Entwicklung des deutschen Protestantismus, die dazu führte, daß die Ausgangsbedingungen für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus für die evangelische Kirche sehr viel anders aussahen als für den deutschen Katholizismus. Dazu kommt noch, daß die *Bekennnisproblematik* katholischen Kirchenverständnis eher fremd ist. Es kennt die Figur des Bekenntnisses als verbindlicher und gleichzeitig aktueller Auslegung der Heiligen Schrift nicht, wie sie sich in der Reformation herausgebildet hat. Dennoch können auch katholische Theologie und Kirche an Barmen nicht einfach vorbeigehen. Die Barmer Erklärung bleibt trotz ihrer Zeitgebundenheit und ihrer Defizite, die auch anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums immer wieder zur Sprache kamen, ökumenisch wichtig als Beispiel kirchlicher Selbstbehauptung wie als Mahnung an die Kirche und an die Christen, bei ihrer eigenen Sache zu bleiben.

U. R.

## Tübinger Symposium über Theologie und Literatur

Es gäbe einiges auszusetzen an dem Internationalen Symposium zum Thema „Theologie und Literatur – Möglichkeiten und Grenzen eines Dialogs im 20. Jahrhundert“, zu dem *Walter Jens* und *Hans Küng* für Anfang Mai nach Tübingen einluden: So einzigartig, wie es das etwas eilfertig in Umlauf gebrachte Wort von der „Premierenluft“, die zu spüren sei, andeuten sollte, war dieser Versuch, Literatur und Religion miteinander ins Gespräch zu bringen, wirklich nicht. 1979 unternahm das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und die Katholische Akademie Stuttgart-Hohenheim je einen Versuch zum Thema „Kirche und Kunst“ (vgl. HK, Juli 1979, 367–371), 1981 die Droste-Ge-

sellschaft, Münster, und die Eichendorff-Gesellschaft, Würzburg, einen zu „Literatur und Religion“ (vgl. Literatur und Religion, herausgegeben von *Helmut Koopman* und *Winfried Woesler*, Freiburg 1984). Bei den Katholikentagen in Berlin und Düsseldorf fanden literarische Foren statt. Auch ging es in Tübingen weniger um „Theologie und Literatur“ als um das Dreiecksverhältnis Religion, Literatur, Literaturwissenschaft, was eben doch nicht dasselbe ist. Was auch damit zusammenhing, daß die Theologie kaum präsent war. Die Tübinger Theologen beider Konfessionen begnügten sich mit Höflichkeitsbesuchen und schmückten ansonsten das Tagungsprogramm. Außerdem hatten

einige Literaten der ersten Garnitur kurzfristig abgesagt (*Stefan Heym*, *Günter Kunert*, *Martin Walser*; *Heinrich Böll* entschuldigte sich wegen Krankheit).

### Deutliche Markierung der Unterschiede

Daß die Veranstaltung dennoch zu einem Ereignis mit einem für vergleichbare Tagungen aus dem Bereich Theologie und Religion *beispiellosen publizistischen Echo* wurde, dies dürfte mit *zweierlei* zu tun haben: Zum einen hat sich die Einstellung dem Religiösen gegenüber gerade auch von Seiten der Literaten spürbar gewandelt. Dem Religiösen wird heute zumindest zugestanden, ein wesentliches Element menschlicher Kultur, einen wichtigen Ausdruck menschlichen Bedürfnisses nach Sinn darzustellen. *Adolf Muschg* sagte in Tübingen: „Wir kommen um die religiöse Existenz gar nicht herum. Es ist nur die Frage, ob wir sie wahrnehmen.“

Zum anderen bleibt es wohl immer noch Einzelkämpfern wie *Hans Küng* und *Walter Jens* vorbehalten, unbelastet vom Gewicht kirchlicher Hierarchien in diesem auch weiterhin mit einer Fülle von Verständigungsschwierigkeiten, Vorbehalten und Ängsten behafteten Gebiet kräftigere Schritte nach vorne zu wagen. Folglich war man weniger als sonst in der Verlegenheit, nur *über* Literatur sprechen zu müssen, sondern konnte eine beachtliche Anzahl ausgewiesener Autoren aufbieten, darunter auch solche, deren Namen im Zusammenhang mit Religion, Theologie, erst recht Kirche bisher nicht zu hören waren: *Günter de Bruyn*, *Ingeborg Drewitz*, *Werner Dürrson*, *Barbara Frischmuth*, *Walter Helmut Fritz*, *Gertrud Fussenegger*, *Lars Gustafsson*, *Peter Härtling*, *Armin Juhre*, *Kurt Marti*, *Adolf Muschg*, *Jürgen Rennert*, *Luise Rinser*, *Josef Reding*, *Eva Zeller* u. a.

Um es gleich vorwegzunehmen: Auch wenn Literatur und Religion sich im Rahmen dieses Symposiums unerwartet freundlich zueinander und interessiert aneinander zeigten, ein Zeitalter der Harmonie soll und wird nicht an-